

## Früchte und Samen – eine Betrachtung

Heinz Forstinger

Was ist der Sinn des Lebens? Für den Menschen will ich diese Frage hier nicht stellen. Darüber haben sich Philosophengenerationen ihre Gedanken gemacht. Dazu ein Spruch, den mir einst ein Gymnasiallehrer im Scherz sagte: „Ein Tischler, ein Maurer, ein Schlosser, sie alle müssen etwas können; philosophieren kann jeder!“ Bei Tieren ist es schon leichter, ihren Sinn des Lebens vordergründig zu begreifen. Es geht im Prinzip darum, immer genug zum Fressen zu haben, um am Leben zu bleiben. Pflanzenfresser haben es eher leicht, fleischfressende Beutegreifer müssen dafür schon mehr Aufwand betreiben. Bei den „friedlichen“ Tieren geht es auch darum, nicht gefressen zu werden. Das ist „sinnvoll“. Bleiben also noch die Pflanzen, um deren Sinn zu hinterfragen. Da ihnen kein Denkvermögen gegeben ist, gibt es für sie keinen Sinn. Und doch leben sie, sogar zäher, ausdauernder und wesentlich länger als Tier und Mensch. Dass sie die Grundlage der Lebendigkeit der Welt bedingen, ist Faktum. Pflanzenfresser brauchen sie, die Beutegreifer, in der Folge auch. Der Mensch ist beiden zuzuordnen! Ist es also sinnlos, über den Sinn des Lebens nachzudenken, da man doch keinen „Sinn“ festmachen kann? Ich habe mir daher die sinnentleerte Pflanzenwelt näher angeschaut und bin immer wieder begeistert von der Farben- und Formenfülle, die man da zu sehen bekommt. Doch von unserem Ästhetikempfinden wissen Pflanzen nichts. Wenn eine Winde ihre Ranken um einen Pflanzenhalm schlingt (Abbildung 1), so erscheint uns das elegant, und auch „sinnvoll“, denn sie will hoch hinaus. Sie selbst weiß nichts davon. Die Gene in ihren Zellen, die letztlich dafür verantwort-



Abb. 1: Winde mit Samenkapseln

lich sind, sind auch nicht vernunftbegabt. Wie kann es sein, dass aus einem winzigen Birkensamen ein stattlicher Baum heranwachsen kann? Also wieder keine schlüssige Antwort. Dass die Evolution alles Lebendige, Schritt für Schritt, in unzählbaren Jahren so werden ließ, war Zufall. Der ist ja allgegenwärtig. Wenn das Spermium, das mich gezeugt hat, eine Spur langsamer gewesen wäre, ich würde diese Zeilen nicht schreiben. Und der „Sieger“ neigte vielleicht ganz anderen Dingen zu, womöglich könnte er gut zeichnen oder Klavier spielen, was ich nicht kann. Die überaus reiche Blumenwelt mit ihrer Vielfalt hat es bis in unsere Wohn-



Abb. 2: Zum Anbeißen

zimmer geschafft und wird dort liebevoll gehegt und gepflegt. Der Blumenstrauß am Hochzeitstag ist obligat, und der Gast stellt sich auch mit einem solchen ein. Aber auch bei Begräbnissen und Totengedenken darf die Blume nicht fehlen. Warum der Mensch Blüten, aber nicht nur die, als so ästhetisch empfindet, wäre eine weitere „Sinnfrage“. Für den Naturfotografen, er bemüht sich „schöne“ Bilder zu schießen – da ist die Blume auch ein beliebtes Objekt. Wenn dann im Herbst durch das milde Licht die Welt besonders weich erscheint, dann ist die Zeit der Landschaftsfotografen. Aber auch die farbliche Veränderung in der Natur bietet viel Reizvolles. Wer wird die Laubverfärbung nicht als prächtig empfinden.

Aber es gibt Naturobjekte, besonders im Herbst, die nicht so sehr ins Auge fallen. Doch beim genauen Hinschauen haben sie sehr viel an Ästhetik und Charme zu bieten. Es sind die Früchte und Samen. Der pausbackige Apfel (Abbildung 2) ist zum Beispiel so ein Objekt. Viele Früchte sind wesentlich kleiner, und nach den Samen muss man zumeist sogar suchen. Eine kurze Reise zu diesen verborgenen „Schönheiten“ will ich hier machen. Ich muss nicht sehr weit gehen. Mein Garten bietet mir Gelegenheit zu etlichen Eindrücken. Das ist deshalb möglich, weil ich ihm viel Freiheit lasse und er mir



Abb. 3: Kapsel von Hibiskus



Abb. 4: Hibiskussamen

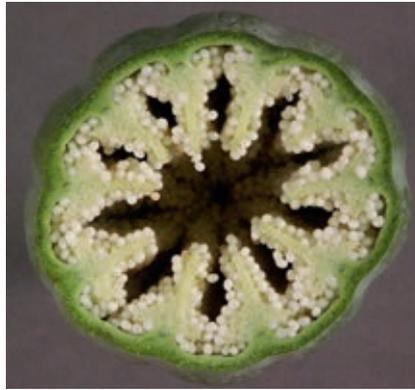


Abb. 5: Mohnkapsel, quer geschnitten



Abb. 6: Wilde Karde mit Raureif



Abb. 7: Borstige Karde



Abb. 8: Borstige Karde, geknickt



Abb. 9: Löwenzahnsamen mit Pappus

im Gegenzug wenig Arbeit macht. Ein Hibiscusstrauch prangt im Herbst mit seinen großen, trichterförmigen Blüten. Verwelken sie, werden sie nicht mehr beachtet. Was bleibt, sind aufklaffende Samenkapseln (Abbildung 3). Vor dem Aufspringen, in geschlos-

senem Zustand, ist ihnen eine gewisse Ästhetik zu eigen, doch spektakulär sind sie nicht. Würde sie ein Künstler großformatig aus Eisen nachbilden, man könnte sie ohne weiteres als ein Kunstwerk in Parkanlagen bewundern, wie es ja häufig geschieht. In

Ried im Innkreis stehen ja etliche solcher „Schweißplastiken“. Wobei man nicht weiß, ob der Verfertiger bei der Gestaltung Schweiß vergossen hat. Die Samenkörner in der Hibiskusfrucht sind annähernd rundlich, dunkelbraun, und weisen an einer Randkante einen Borstenkranz auf (Abbildung 4). Er erinnert mich an die Haartracht eines Irokesen. Der Zweck dieses Haarbesatzes erschließt sich mir nicht. Dadurch, dass häufig kein passender Keimplatz für die Samen gefunden wird, werden in der Pflanzenwelt viele davon in übergroßer Zahl gebildet. Der Querschnitt durch eine unreife Mohnkapsel zeigt das (Abbildung 5). Die Wilde Karde ist wegen ihrer stacheligen Blütenköpfe auffallend. Sie kommt vorwiegend auf „gestörten“, ungenutzten Flächen vor. In Trockengestecken wird sie gerne verwendet. Deckt sie der Raureif zu, wird sie zum „Zauberwesen“ (Abbildung 6). Aber es gibt eine zweite Kardensart, die nicht so sehr ins Auge fällt, die „Borstige Karde“. Sie wächst unter anderem in Auwäldern, wo sie durch die umgebende Vegetation eine Höhe von über zwei Metern erreichen kann. Allerdings ist sie bescheiden, was die Größe der Blütenköpfe (Abbildung 7) anbelangt, sie sind deutlich kleiner. Wenn die zarten Blütenblätter verwelkt sind, bleiben die Blütenköpfchen noch lange erhalten. Wenn der Frost die Stengel geknickt hat, sind sie im Gegenlicht ein dankbares Fotomotiv (Abbildung 8). Eine dominante Blume mancher Wiese ist die wohl allgemein bekannte Kuhblume, bei uns „Löwenzahn“ genannt. Den Namen verdankt sie dem gezähnten Rand ihrer Blätter. Jedes Kind wird wohl schon die kleinen „Fallschirmchen“ (Abbildungen 9, 10) weggepustet haben. Die botanische Bezeichnung davon heißt Pappus. Auch hier wird mit der Samenfülle versucht, möglichst



Abb. 10: Löwenzahn, Fruchtboden



Abb. 11: Bergahorn, Früchte



Abb. 12: Kleines Springkraut, Kapsel



Abb. 13: Kleines Springkraut, geplatzt



Abb. 14: Mistelbeeren



Abb. 15: Mistelbeeren, Schnitt

viele Keimplätze zu finden. Dazu werden der Wind und die Thermik ausgenutzt. Das funktioniert. Die Ahornsamen (Abbildung 11), die man sich als Kind auf den Nasenrücken geklebt hat, versuchen auch mit ihrer propellerartigen Drehbewegung Abstand zu gewinnen. Eine andere Strategie hat das Springkraut entwickelt. Reifen die Samenkapseln (Abbildungen 12, 13), so platzt die Frucht bei Berührung blitzschnell auf und schleudert die Samenkörner weit weg. Eine Strecke von über fünf Metern kann dabei erreicht werden. Vögel sind auch an der Ver-

breitung von Samen beteiligt. Ein Beersame passiert oft den Vogeldarm unbeschadet und kann dadurch auch an weit entfernten Orten an günstigen Keimplätzen landen. Die schleimigen Mistelbeeren (Abbildungen 14, 15) werden so überallhin verbracht. Die Strategie, große Samenmengen zu produzieren, hat sich bewährt. Der Mangel an Samen ist also nicht der Grund, wenn Pflanzen selten vorkommen. Es ist eher der Anspruch an besondere Standortanforderungen. Und den Einfluss des Menschen darf man dabei nicht außer Acht lassen. Die Zerstörung von Nischenlebensräumen trägt dazu bei. Genannt seien als Beispiele dafür Moore, Feuchtwiesen oder Bachufer. Große Flächen werden zersiedelt, versiegelt, oder von der Landwirtschaft benötigt, dabei auch überdüngt und sehr intensiv bearbeitet.

Einen ungeordneten Rundgang durch verschiedenste Frucht- und Samenbildungen will ich hier präsentieren, vielleicht regt er an, für diese „Herbstschönheiten“ und „Seltsamkeiten“ Interesse zu wecken. Dass eine große Zahl davon vom Menschen genutzt wird, soll nicht vergessen werden. Dass Linsen BIO-logischen Ursprungs



Abb. 16: Bio-Linsen



Abb. 17: Hopfendolde, geöffnet

sind, und nicht aus Plastik, sollte nicht hervorgehoben werden müssen (Abbildung 16). Auch für Brot, Bier, Gur-



Abb. 18: Rizinus, Frucht und Samen

ken- und Bohnensalat sind Samen und Früchte wesentlich. Apropos Bier: In den Fruchtanlagen des Hopfens, von dem man hofft, dass ihn Gott erhalte, wird das Lupulin gebildet, das dem Bier seinen Geschmack verleiht. Das „Hopfenharz“ wird auf der Innenseite der weiblichen Blüte in Form von bernsteingelben, kleinen Kristallen (Abbildung 17) gebildet. Reibt man eine Hopfenblüte, dann steigt einem intensiver „Bierduft“ in die Nase. Gewürze sind zumeist Pflanzensamen, man kennt sie. Dass Pflanzenkerne hochgiftig sein können, ist bekannt. Rizinussamen (Abbildung 18) sind es in hohem Maß. Auch die Samen der Eibe sind giftig, jedoch nur der Kern, das Fruchtfleisch kann man unbeschadet essen, aber es schmeckt fad. Eibe ist besonders für Pferde giftig. Dazu eine Anekdote: Als ich noch Besitzer eines Ponys war, hatte das im Garten manchmal „Freigang“. Jedes Grasbüschel wurde gierig gerupft. Das Gras



Abb. 19: Haselnuss, angebohrt



Abb. 20: Made in Leimkrautfrucht

im nahen Umkreis einer Eibe blieb unangetastet. Wie „Diana“, so hieß mein Pony, von der Giftigkeit wusste, ist ein Phänomen. Sehr viele Tiere leben von Früchten. Wer kennt nicht die Made in der Kirsche! Von Insektenmaden werden sowohl junge als auch reife Samen gesucht. Für viele Singvögel bilden Früchte und Samen die Hauptnahrungsquelle. Ein Loch in einer Haselnusschale signalisiert, dass eine Made schneller war (Abbildung 19). An den noch jungen Samen eines Leimkrauts tat sich eine winzige Made gütlich (Abbildung 20).

An einem Vorfrühlingstag machte ein Trupp Seidenschwänze auf dem Weg ins Sommerquartier in meinem Garten Station. Sie machten sich sogleich über die Mistelbeeren her. Als sie heimwärts gegen Norden zogen, ließen sie



Abb. 21: Spechtschmiede mit Pinuszapfen



Abb. 22: Haselnuss in Spechtschmiede

mir ihre Ausscheidungen zurück, die halbverdauten Beeren hingen wie Lametta an den Zweigen. Dann und wann entdeckt man bei einem Waldspaziergang Baumfrüchte, die in Baumritzen eingeklemmt und bearbeitet worden sind, sogenannte Spechtschmieden. An den eingeklemmten Zapfen oder Nüssen kann der Vogel bequem pecken und meisseln (Abbildungen 21, 22). Auch Insekten ernähren sich von Samen. Hat eine Haselnuss ein Loch in ihrer Schale, dann lohnt es sich nicht, sie aufzuknacken. Eine fette Made war uns zuvorgekommen. In der Frucht eines Leimkrauts habe ich eine Made entdeckt. Sie hatte die unreifen Samen schon zur Hälfte „verputzt“.



Abb. 23: Schnitt durch Platanenfrucht



Abb. 24: Platanensamen



Abb. 26: Trompetenbaumsamen



Abb. 29: Paulowniasamen in Kapseln



Abb. 25: Trompetenbaumfrucht



Abb. 27: Geweihbaum



Abb. 30: Ginkgo biloba, Blatt Ober- und Unterseite



Abb. 28: Paulownia, reife Früchte



Abb. 31: Ginkgo-Krawattennadel

Bäume haben die unterschiedlichsten Frucht- und Samenformen hervorgebracht. Sie reichen von groß bis winzig. Exoten wie die Kokosnuss findet man im Supermarkt; erlebnisreicher wäre es natürlich am Strand einer Südseeinsel. Parkanlagen mit fremdländischen Baumarten überraschen oft mit seltsamen, „exotischen“ Früchten und Samen. Die Platane (Abbildungen 23, 24), der Trompetenbaum (Abbildungen 25, 26), der Geweihbaum (Abbildung 27), der Blauglockenbaum (Abbildungen 28, 29), seien stellvertretend genannt. Besonders erwähnen möchte ich noch den Ginkgobaum. In der Naturmedizin wird er hochgeschätzt.

Ihm wurde schon von Johann Wolfgang von Goethe ein Gedicht („Dieses Baumes Blatt, der von Osten meinem Garten anvertraut, gibt geheimen Sinn zu kosten ...“) gewidmet, er hat auch ihn schon fasziniert. Vereinzelt ist er auch in Ried im Innkreis zu finden. Die Form seiner Blätter (Abbildung 30) ist seltsam. Man findet sie auch oft als Form von Schmuckstücken (Abbildung 31). Aber seine Früchte (Abbildung 32) sind es auch. Sie erinnern in der Größe und Konsistenz an eine Kirsche. Allerdings stinken sie erbärm-

lich nach Urin. Der Kern tut es nicht und ist daher essbar, allerdings, ich habe es probiert, lohnt sich der Versuch nicht. Heimische Baum- und Straucharten zeigen auch viele Fruchtgesichter. Die Kirsche mit ihrem Kern, der Apfel mit seinem Butzen, die Brombeere und die Hollerbeere werden vom Menschen sozusagen geplündert. Diese Aufzählung könnte man lange fortsetzen. Wie sehr sich Früchte verändern können, zeigt uns die Kletzenbirne (Abbildungen 33, 34, 35). An die Mispel (Abbildungen 36, 37), die Quitte (Abbildung 38), die Kornelkirsche (Abbildungen 39, 40) (Dirndl im Volksmund genannt) und an den Weißdorn (Abbildung 41) möchte ich



Abb. 32: Ginkgofrucht, Schnitt



Abb. 33: Rote Bichlbirne

noch erinnern. Diese Holzgewächse sind aber in den heimischen Gärten nicht mehr besonders oft anzutreffen. Der Weißdorn wird in der Volksmedizin als herzstärkendes Mittel verwendet. Von Vögeln werden die Beeren heiß begehrt, und sie suchen sie bis in



Abb. 34: Kletzenbirnen auf dem Dörrapparat



Abb. 36: Deutsche Mispel



Abb. 38: Quitte, birnenförmig



Abb. 39: Kornelkirsche



Abb. 35: Kletzen



Abb. 37: Mispelsamen



Abb. 40: Kornelkirsche, Schnitt

den Winter hinein, denn sie fallen erst spät ab. Aber außer der Verwendung als Nahrungsmittel können Früchte und Samen auch noch anderen Zwecken dienen. Zur Kälte- und Wärmertherapie ist das Kirschkernsäckchen seit langem in Verwendung. Beim Kartenspiel im Familienkreis sind Obstkerne oftmals anstatt Geld zum „Einsatz“ gekommen. Aus Mohnblüten und deren Samenkapseln lassen sich zierli-



Abb. 41: Weißdornfrüchte



Abb. 44: Armreif aus Pimpernuss und Geweihbaumsamen



Abb. 42: Mohnprinzessin



Abb. 45: Rosensamen als Juckpulver



Abb. 43: Pimpernusskönig



Abb. 46: Föhrenzapfen

che Püppchen basteln, und auch die Pimpernuss eignet sich dafür (Abbildungen 42, 43). Auch die Früchte der Pimpernuss und des Geweihbaums können zu Schmuckstücken verarbeitet werden. Zu Ketten aufgereichte Samen dienen oft kleinen Mädchen zum ersten Zierat (Abbildung 44). Die behaarten Samen der Rosen (Abbildung 45) wurden (werden?) unter Kindern oft als „Juckpulver“ verwendet.

Bei den Nadelbäumen gibt es natürlich auch diverse Fruchtformen. Es sind die Zapfen, die, je nach Baumart, ein ganz verschiedenes Aussehen haben können. Sie sind, außer bei der Eibe, verholzt. In Kriegszeiten waren sie viel gesammeltes Brennmaterial. Heimische Föhren kann man anhand ihrer Zapfen (Abbildung 46) und Nadeln unterscheiden. Auf die Zapfen der Rotföhre ist ein Pilz, ein Nagelschwamm (Abbildung 47), spezialisiert, der sie zersetzt und so dem Waldboden zurückgibt. Lärchenzapfchen (Abbildung 48) sind kleiner und nicht so stark verholzt. Der häufigste Nadelbaum ist in unseren Wäldern die Fichte. Alle paar



Abb. 47: Nagelschwamm auf Föhrenzapfen



Abb. 48: Lärchenzapfen



Abb. 49: Fichtenzapfen



Abb. 50: Nagelschwamm auf Fichtenzapfen

Jahre gibt es besonders üppige Zapfenbildung (Abbildung 49), dann ist der Waldboden von vielen „Tannenzapfen“ übersät und auf Pfützen sammeln sich massenhaft die Fichtenpollen. Häufig werden die Fichtenzapfen als solche falsch bezeichnet. Auch für Fichtenzapfen hat sich ein Pilzspezialist gefunden, der Fichtenzapfenrübbling (Abbildung 50). Er besorgt deren Zersetzung. Die Pilze wiederum werden von den Schnecken gefressen, und so schließt sich ein Naturkreislauf. Die wahren Tannenzapfen kann man



Abb. 51: Tannenzapfenspitze



Abb. 52: Tannenzapfen, Innenleben

nur dann auf dem Waldboden finden, wenn starker Sturm grüne Zapfen vom Ast gerissen hat. Im Unterschied zur Fichte fallen bei der Tanne die Schuppen schon am Baum von der Zapfenspindel (Abbildung 51). Die Tannenzapfen hängen nicht, sie stehen aufrecht am Ast. Die meisten Zapfen der Nadelhölzer werden von Schuppen, die um eine zentrale Spindel angeordnet sind, gebildet. Hinter diesen befinden sich, gut geschützt, die geflügelten Samen (Abbildung 52). Ein Laubbaum, dessen Früchte Zapfen sind, ist die Erle. Eine Erlenart, die im Gebirge beheimatet ist, ist die Grünerle (Abbildung 53). Sie wächst nicht in Baum-



Abb. 53: Grünerlen-Zapfen



Abb. 54: Grünerle, Samen



Abb. 55: Riesenknöterich, Samen

form, sonder als Strauch. Die Früchte (Abbildung 54) sind zarter als die unserer Schwarzerle. Beide sind klein, geflügelt und hoffen auf guten Wind. Ein paar Bilder von Samen noch, um die verschiedenartigen Formen erahnen zu lassen (Abbildungen 55 bis 62). Wer denkt im Supermarkt daran, wenn er die Samenbriefchen an ihren Ständern hängen sieht (Abbildung 63), dass sich darin „Leben“ befindet?



Abb. 56: Boretsch, Samen



Abb. 60: Wintergrün, Samenkapsel, Querschnitt



Abb. 57: Weidenröschen, Samen

Denn angefeuchtet oder in die Erde gegeben, dauert es nicht lange, und es passiert das, was in der Bibel steht. Im Buch Genesis, 1,11 heißt es: „... Das Land lasse junges Grün wachsen, alle Arten von Pflanzen, die Samen tragen, und von Bäumen, die auf der Erde Früchte bringen mit ihrem Samen darin. ...“. Ein Rizinusame, den ich auf angefeuchtetes Löschpapier legte, begann sein aktives Leben nach zwei Tagen (Abbildung 64)!



Abb. 58: Schneerose, Samen



Abb. 61: Klappertopf, Kapsel mit Samen



Abb. 63: Samen im Supermarkt



Abb. 59: Silberblatt, geöffnet, Früchte



Abb. 62: Paternostererbse, Samen

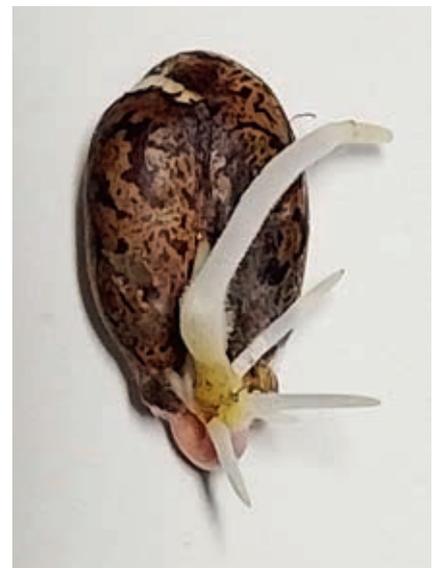


Abb. 64: Rizinusame keimt

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Der Bundschuh - Schriftenreihe des Museums Innviertler Volkskundehaus](#)

Jahr/Year: 2024

Band/Volume: [27\\_2024](#)

Autor(en)/Author(s): Forstinger Heinz

Artikel/Article: [Früchte und Samen – eine Betrachtung 182-190](#)